

Ich kann mich nicht von ihm trennen. Mein Herz ist an ihm. Und mein Geld ist ein Andenken an meinen guten Vater, das behalte ich auch."

"Was ist Ihr Sohn?"
"Ein armer, aber ein guter Mensch."

Da hob er den Finger und fragte: "Herr Doktor, worauf ist die denn vorher gekrochen?"

"Mach's wie ich, lass' die Sorgen weg. Kann ich nicht. Ein paar Bardenhüte fesseln mich auch noch."

Frau nicht hätte! Erwiderte Frau Müller stolz. "Die Bälle habe ich gut aufbewahrt. Die liegen ganz unten im großen Koffer!"

mehr, Vorder- und Achterkajüte lagen isoliert, weil die Tiere durch die beiden Gänge marschierten. Wer nach vorn oder hinten gelangen wollte, mußte die Ladebäume überqueren. Sam, einer der Schwarzen, hatte sich einmal als mutiger Mann zeigen wollen und war die Treppe zum Vorderkajüte hinabgestiegen. So wie die Tiere ihn erpöht hatten, machten sie Miene, gemeinsam über ihn herzufallen. Nur ein kühner Sprung brachte Sam in Sicherheit. So lange das Schiff stampfte und tollte, war es eine schwere und lebensgefährliche Sache, über die schlüpfrigen Ladebäume zu kommen. Die wenigen Faltende schaukelten wie das Schiff. Und dann galt es noch immer — war man einmal vorn — den richtigen Augenblick abpassen, um ins Kollum zu klettern.

Trotzdem ging alles während des Sturmes gut. Erst vierundzwanzig Stunden später, als der Taifun längst wieder wo anders wehte und das Schiff wie ein Betrunkener in der Schwellung torkelte, kam einer nicht hinüber: Joe, der größte unserer Neger.

Mehrmals war er heil von Seite zu Seite genommen, und meistens hatte er sich erst noch einmal hingeseht, um den Tieren zuzuschauen: Wie sie beim Ruck umfielen, gegen die Kelling klatschten, wie sie sich balgten, wie die lebenden ihre Hörner in den Leib der toten jagten.

Wieder sah Joe oben und sah nach unten, als das Schiff noch einmal recht weit überlegte. Der Schwarze verlor den Halt, schwankte, fiel und mit einem entsetzlichen Schrei einem kräftigen Bullen gerade auf den Rücken. Das Tier krümmte sich und warf die Last mit einem Ruck ab, einigen anderen vor die Füße. Die wütenden Ochsen stampften den Schwarzen fort zu Tode und gruben dann die Hörner in seinen Leib.

Wir standen hoch oben in Sicherheit, aber völlig machtlos. Erst zweimal vierundzwanzig Stunden später konnten wir die Leiche bergen. Nachdem wir die Tierkadaver über Bord geworfen hatten, wurde ein neuer Augenblick gehalten. Der Alte kam persönlich.

"Lieber Joe", eröffnete er seine kurze Rede, "Du warst ein braver Seemann. Tiere sind eigentlich keine richtige Lebewesen, aber auch sie müssen ja irgendwo unterkommen. Woahs Krache hat schon Tiere gehabt. Du hast sicher das Tau nicht richtig festgehalten und kamst zwischen unvernünftige Viehter. Fahr in Frieden!"

Harry und ich sind auf der guten "City of Ringsland" auch wieder zurückgekommen und in Los Angeles gelandet und gegangen. Wir haben damals einen schweren Eid geschworen und ihn, so lange wir zusammen geblieben sind, auch redlich gehalten. Wir fragen immer, wenn's losgehen soll, ist noch schnell: "Was habt Ihr für 'ne Leung? Wird sie riechen?"

Doktor Tsung Li

Schizze von Helene Klepetar.
Wenn der berühmte Professor die Reihen der Krankenbetten abspricht und seine tönende Stimme scharf auf jeden einzelnen Fall hinweist, neigte ich unter dem langen Zuge der ungenutzten Ärmel ein feines, gelbes Antlitz über einem Mittel ganz besonders lausend vor. Eine Hornbrille deckte die kleinen, schrägen Augen. Nach der Visite stand Dr. Tsung Li im Laboratorium und notierte die Ergebnisse. Wer hätte geglaubt, daß die lateinischen Buchstaben ihm, der die heilige Schrift des Drachen schrieb, so geläufig waren? Dann kam er in die Krankensäle zurück und fuhr flüsternd, gleichsam als Kunst, Kranke, die ihn interessierten, nochmals untersuchen zu dürfen. Seine schmalen, gelben Wachsfinger klopfen ab und hielten sorgsam inne, sobald ein Schmerzenslaut ertönte. Er fragte leise, aber in todeslosem Deutsch und schrieb in sein eigenes Tagebuch. — Ich lag schon zwei Monate in der Klinik. Durch das hohe Fenster überhalb meines weißen Bettes atmete der Frühling. Im Saal roch es nach Öl, Seife und Sauberkeit.

Wie lange sind Sie schon hier, Herr Doktor? — Drei Monate. Vorher war ich in Tokio und Heidelberg. — Und Sie bleiben? — Nein, es drängen sich zu viele an einen großen Namen heran. Vielleicht gehe ich an eine kleinere deutsche Universität. — Wie haben Sie die Sprache so gut gelernt? — Oh, auf der Ubersetzung und wenig vorher. Ich muß ja auch englisch und japanisch sprechen können. — Sind Sie ganz allein? — Nein, wir sind drei, die ein Stipendium vom Rektorat in Peking bekommen haben. — Und dann kehren Sie zurück und werden Sie berühmt wie Gata? — Er lachte. Ich habe ein anderes Mal aus der Briefmarken-Stein-Laden hatte etwas seltsam Unvergänglich-

des Bauflosses. Berühmt? Ich habe eine Aufgabe vor mir. Noch fehlt mir Königsgeloge. Ein berühmter Arzt wird man nicht im Sumergelände, nur ein Helfer und ein Kleinbauer unter Kleinbauern, die ihren Reis bestellen. Die großen Städte haben genug Ärzte. Zu dem befragen unsere reichen Kranken lieber englische und amerikanische Autoritäten. Wir sind einfach von der Regierung entfendet, die uns ein festes Gehalt gibt, nicht größer als das eines Geometers. — Und dafür dieser unglaubliche Aufwand von Fleiß? — Versteht man das nicht bei Ihnen? Ich habe einen Gläubiger — das ist der Staat. Er läßt mich ausbilden, aber das kostet ihn im Laufe der Jahre bei einer Anzahl von Studenten riesen Summen. Zum Entgelt dafür arbeite ich künftig für den geringsten Betrag dort, wo es eben noch keine Ärzte gibt, die kleinen Kinder in Massen sterben, der Jangtsekiang aus seinen Ufern tritt, Seuchen und Elendskrankheiten herrschen. Wir wohnen in Bambus- oder Lehmhütten ebenso wie alle andern."

Und welche Erinnerung an Europa nehmen Sie mit? — Das feine, wissende Lächeln des Asiaten, das jede Meinung verbirgt, umpielt seinen Mund während die Augen ernst bleiben: "An eine Schule, wo ich täglich achtzehn Stunden lerne, sechs schließ, kein Straßenleben beachte, nie in Ihre fürchterlichen Kinos ging, meinen Reis auf mitgebrachten Kohlenböden kochte und dabei die heiligen Bücher unserer Philosophen las."

Und das alles für einen — Staatsauftrag? — Mein Vater ist ein einfacher Beamter; in unserer ganzen Familie gibt es keinen Mandarinen. Wir wurde die ungeheure Gnade zuteil, lernen zu dürfen.

Stellt Sie das nicht höher als Ihre Umgebung? — Höher als meine Eltern? Niemals. Was ich in meinem Kopfe mitbringe, ist ebenso fruchtbar wie die Bewässerung der Reisfelder. Daß die Europäer immer solche Unterschiede zwischen den Arbeiten machen! Verzeihung! — Er nahm nun das Fieberthermometer, notierte die Grade und wandte sich dem nächsten Bette zu. Wenige Tage später wurde ich aus der Klinik entlassen. Gern hätte ich mich von Dr. Tsung Li verabschiedet und ihn zu mir eingeladen. Die Schwester blickte erstaunt auf: Er war gestern zum letzten Male hier. Er ist abgereist."

Wohin? — Fremde, gerüstet sah sie mich an: "Wie kann ich das wissen? Zu uns kommen so viele aus der ganzen Welt."

Aber Tsung Li war einer der Fleißigsten. Ihre steife Schürze knisterte: "Das müssen doch alle sein. Anders geht es ja gar nicht bei unserem Herrn Professor. Entschuldigen Sie..." Und allein blieb ich mit meiner gepackten Handtasche und dem Gedanken an Tsung Li.

Berlita

Schizze von Frieda Wildt-Gohmann.
Die Tür zu meinem Büro war weit geöffnet. Berlita, das Hausmädchen, stand auf der Schwelle, zum Ausgang gerichtet. Aber wie! Von einer sehr leuchtenden, dennoch geschmackvollen Eleganz.

"Sagen Sie mal, Berlita", begann ich etwas zögernd, "Irgend welche Sandwerker waren doch in letzter Zeit nicht im Hause? Ich vermag allerdings einige Male, meinen Schreibtisch abzuschießen. Seit einigen Wochen fehlen mir öfter Geldbeträge, ich weiß es mir nicht zu erklären. Können Sie mir Aufschluß geben?"

Berlita öffnete ihre schwarzen Glasaugen sehr weit, sah mich entsetzt an: "Senora, welches Unglück! Ich habe keine Ahnung, wer es getan haben könnte."

"Berlita! Sie räumen das Zimmer auf. Denken Sie nach!" Das Mädchen bekreuzigte sich. "Na, dann gehen Sie nur!" Ich beugte mich wieder über meine Buchführung. Berlita war sehr schnell verschwunden.

auf die hübsche Berlita. Bei ihrem heutigen Ausgange waren mir ganz besonders das neue Kleid und der neue Hut aufgefallen. Nach dem Abendessen sprach ich mit einem holländischen Rechtsanwalt, der schon längere Zeit Gast im Hause war. Er versprach, mir in diesem Falle behilflich zu sein.

Am anderen Morgen klopfte es an meine Bürotür. Doktor A. kam erregt herein, die laut schluchzende Berlita hielt er fest am Handgelenk.

"So, da haben wir sie", sagte der Rechtsanwalt, "sie ist geständig. Berlita hat das Geld versteckt; sie wird uns nun den Ort zeigen."

Doktor A. ging voran in den Hof, das widerstrebende Mädchen hinter sich her ziehend. Ich folgte gespannt. Am Holzscheunpfeiler saß ein kleiner, dunkler Mann. Doktor A. redete heftig auf Berlita ein. Sie ließ auf die andere Seite des Scheunpfeilers und — zog einen Hundertpfennig unter den losen liegenden Dachziegeln hervor. Im selben Augenblicke flüchtete etwas zur Erde — Berlita trat schnell mit dem Fuß darauf und blickte mich trotzig aus hohlerfüllten Augen an. Auch dieser Geldschein wurde ihr entziffert. Dann lief sie schreiend und gestikulierend davon. Berlita ward nicht mehr gesehen.

Zwei Tage darauf — ich war mit einigen Gästen beim Tennis spielen im Garten — kam der Hausdiener und sagte mir leise ins Ohr: "Der Richter wünscht Senora sofort zu sprechen."

Im Empfangszimmer stand der Richter mit seinem Begleiter. Nach fleischer Begrüßung: "Senora, wir müssen eine Hausdurchsuchung bei Ihnen vornehmen. Ein früher bei Ihnen angestelltes Hausmädchen hat erklärt, daß Sie einen schwer verletzten Mann in Ihrer Pension verborgen halten. Berlita S. gab an, mit einem Messer auf einen Herrn mehrfach eingeschlagen zu haben, um ihre Wächchenehre zu verteidigen. Dieser Herr wäre dann, aus mehreren Wunden blutend, zu Boden gestürzt."

Sie, Senora, machen sich strafbar wegen Verdunkelung der Angelegenheit. Ich war sprachlos. Berlitas hohlerfüllte Augen sah ich im Geiste vor mir. "Meine Herren, nichts davon ist wahr."

Der Richter hob die Hand, schnitt mir die Rede ab und sagte: "Zeigen Sie mir sofort alle Räume!" Wohl oder übel mußte ich gehorchen. Jedes Zimmer wurde geöffnet, in jeden Strich und unter jedes Bett gesehen — keine Spur von dem Verletzten. Zuletzt glaubte der Sekretär Blutspuren gefunden zu haben, weil der Fußboden in einem Zimmer an einigen Stellen feuch geblieben war. Der Richter sah mich drohend an: "Sagen Sie die Wahrheit!"

"Die Wahrheit ist, daß der Fußboden an den abgetretenen Stellen frisch geblieben wurde." Richter und Sekretär lachten sich bedächtig an. Ich fühlte, daß sich die Situation zu ungünstig entwickelte. Diese ganze phantastische Geschichte hatte mich etwas verwirrt; ich erkannte Berlitas Rache. In meiner Not — ich sah ich mich verhaftet — fiel mir ein, daß ein höherer Regierungsbefehl zu meinen Gästen gehörte. Ich klingelte und sagte dem eintretenden Dieners Berlita. Bald darauf kam der Gouverneur — ich atmete auf. Er sprach ganz deutlich und ich erzählte ihm schnell die ganze Räuber-Geschichte von Berlita. Er war empört über die Frechheit des Mädchens. Dann überlegte er dem Richter den Sachverhalt, rügte dabei das nicht ganz korrekte Vorgehen des Richters und gegenüber. Er verlangte strenge Bestrafung des Mädchens, andernfalls würde er in meinem Namen bei der deutschen Gesandtschaft Anzeige erstatten.

Richter und Sekretär wurden etwas blaß; beide verneigten sich tief und gingen. Der Gouverneur sah ihnen kopfschüttelnd nach. Später hörte ich, daß Berlita zur Strafe für ihren Diebstahl einige Wochen in das Kloster für vernachlässigte Mädchen gesperrt worden sei.

DER ERZÄHLER

Beilage zum Altener Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 33 Samstag, den 22. August 1931 98. Jahrgang

Bauernblut

Schizze von Franz Mahleke.

Der alte Bauer Eichholz ging wie ein vergrübelter Kauz durch die fruchtschweren Felder. Seitdem seine Frau hinter den Scheunpfeiler schlief und er auf dem Altensteil lag, mußte er nichts Besseres zu tun, als die alten Raine abzufahren. Die Dorfleute, denen er gern aus dem Wege ging, hatten nicht ganz Unrecht: Eichholz war ein vergrübelter Kauz geworden.

Eines Tages machten Zigeuner auf der Gemeindegasse vor dem Dorfe Quartier. Eine Zigeunerin sah den alten Eichholz ab und redete auf ihn ein, um ihm Vergangenes und Zukünftiges zu sagen. Er lächelte mißtraulich, als sie ihm zwanzig Pfennige abverlangte. "Kein richtiger Bauer schmeißt für so etwas Geld weg", sagte er, "aber ich machs mal."

Er warf ihr zwei Groschen zu und machte seine knochige Faust auf. Die Schwarze räffelte in den offenen Handteller und sagte mit geheimnisvoller Stimme einiges, was ihm gefiel. Eichholz schmunzelte, kaulte sich in den Stoppeln am Rinn und hielt ihr die Hand noch einmal hin. Diese Wahrsagerin, die wie alle ihres Schlages sich darauf verstand, ihre Opfer zu nehmen, verhielte sich nach weiteren zwei Honorargroschen etwas, was ihm noch mehr gefiel. Eichholz hatte ihr das Prophezeien freilich leicht gemacht. Unbeabsichtigt, durch die Beantwortung einiger von ihr gestellten dazwischen geschüttelter Fragen. Und so traf sie ins Schwarze, als sie sagte: "Ihr werdet bald Großvaterfreuden haben!" Da lachte die kinderlose Ehe seines Sohnes, des Hofbeiziers, hatte ihn zu einem vergrübelten Kauz gemacht. Mehrere Enkel waren im Säuglingsalter gestorben. Er hatte alle Hoffnung aufgegeben. Sollte aber die Schwarze recht behalten... es wäre ja nicht auszu-denken! Schon jetzt geriet er in einen fröhlichen Gedankenkreis hinein. Das alles war viel selber an zu reden. Sogar mit seiner Schwiegertochter. Das war seit Monaten nicht vorgekommen. Ihre Aufmerksamkeit nahm er sonst ohne eine Silbe entgegen. Er war so mortkarg, daß er sich zweimal fragen ließ, ehe er eine ausknappte bemessene Antwort durch die Zähne hob. Jedes Wort mußte ihm sozusagen abgehakt werden. Er sah in der Schwiegertochter eine in den Hof eingebrachte Schuldnerrin, weil die Aussicht auf Nachkommenschaft immer geringer wurde. Das änderte sich mit einem Schlage, nachdem eine gerissene Zigeunerin seine schwarze Seite entdeckt hatte.

Andern Tags ging er wieder zu der Gemeindegasse. Aber die Zigeuner waren über Nacht weiter gezogen. Er sah die alten Acker und Wiesen mit ganz anderen Augen an, seitdem er die Prophezeiung mit sich herum trug. Nach einigen Tagen machte er zu seinem Sohn eine vertrauliche Bemerkung. Er gedachte sich dann zu neuen Lebensformen eine Brücke zu bauen; denn er wollte über die Ungewissheit hinweg. Sein Sohn stand ihm voll erlauterter Richtigkeit gegenüber. Dann plachte der Alte heraus: "Hat mich die schwarze Hege denn betrogen. Die Zigeunerin?" Und er erzählte dem Sohn sein Erlebnis auf der Gemeindegasse. "Kein richtiger Bauer schmeißt für so was Geld weg", sagte der Sohn und ging in den Viehhof. Der Alte stand wie eine entlaute Eiche mitten im Hof.

Von Stund an war er wieder der vergrübelte Kauz, der einfach durch die Felder stakte und auf Baumstümpfen lag, wenn auch selbster als früher; denn eine schwere Müdigkeit hatte ihn ergriffen.

In einem lachenden Sommerabend zwangte er sich durch Erden und Brombeergerank zu dem verschifften Tümpel, der noch gerade innerhalb der Grenzen seiner Gemarkung lag. Ganz allein mußte er mit seinen von einer falschen Prophetin aufgeschauelten Gedanken sein. Da raschelte etwas im Schilf neben ihm. Er sah sich um. Ganze Garben geblühten. Rohrs standen da; ein flaches Schilfschiff lag darüber, umwimpelt von den flockigen Büscheln des Rohrs. Er ging um den seltenen den niedrigen Einschlupf. Der Wehlschrei einer Kinderstimme kam ihm entgegen. Er leiste ängstlich irren dessen blaue Augen ins Weite ab. Der Knabe zitterte, als der alte Bauer ihn ausfragte, und in seinen Worten lag ein fremdartiger Tonfall.

"Ich bin den Zigeunern ausgerückt, denn ich gehöre nicht zu ihnen", sagte er. "Woher weißt du das, und wohin gehst du denn?" "Ich fühle das. Woher ich bin, das weiß ich nicht."

Der alte Eichholz nahm ihn mit ins Dorf. Der Gemeindevorsteher konnte die "Heimat" der Zigeuner aus seiner Lagergeldliste feststellen. In einem Berliner Vorort, in dem "Zigeunerblock", fand die Polizei das Oberhaupt der Bande. Der alte Zigeuner gab zu Protokoll: "Es war in Habsleben im Sächsischen, wo wir im ersten Sommer nach dem Kriege eine tote, junge Mutter im Walde fanden. Ein Beerenkorb stand neben ihr, und im blutigen Korb lag ein kleiner, schreiender Mitgekommen. Wir haben ihn in unserem Wagen mitgenommen, weil wir ihm eine Mutter geben wollten. Unsere Frauen haben nie zwölf Kinder und lieben sie so. Er ist nun schon fünf Jahre alt. Wir haben dem Jungen den Vornamen des Kalenders gegeben. Seinen Zunamen wissen wir nicht. Er ist uns in der Brachsee heimlich davongelaufen. Mehr kann ich nicht sagen."

In der vom Gemeindevorsteher geführten Dorfchronik Habsleben im Sächsischen stand zu lesen: "Am ... ist die Ehefrau des in Frankreich gefallenen Eigners Karl Marten beim Beerenfuchen am Fuchsberg niedergekommen und verblutet. Das Kind fehlte. Alle Fährten gingen nach ihm blieben erfolglos."

Der alte Eichholz nahm ihn mit ins Dorf. Der Gemeindevorsteher konnte die "Heimat" der Zigeuner aus seiner Lagergeldliste feststellen. In einem Berliner Vorort, in dem "Zigeunerblock", fand die Polizei das Oberhaupt der Bande. Der alte Zigeuner gab zu Protokoll: "Es war in Habsleben im Sächsischen, wo wir im ersten Sommer nach dem Kriege eine tote, junge Mutter im Walde fanden. Ein Beerenkorb stand neben ihr, und im blutigen Korb lag ein kleiner, schreiender Mitgekommen. Wir haben ihn in unserem Wagen mitgenommen, weil wir ihm eine Mutter geben wollten. Unsere Frauen haben nie zwölf Kinder und lieben sie so. Er ist nun schon fünf Jahre alt. Wir haben dem Jungen den Vornamen des Kalenders gegeben. Seinen Zunamen wissen wir nicht. Er ist uns in der Brachsee heimlich davongelaufen. Mehr kann ich nicht sagen."

In der vom Gemeindevorsteher geführten Dorfchronik Habsleben im Sächsischen stand zu lesen: "Am ... ist die Ehefrau des in Frankreich gefallenen Eigners Karl Marten beim Beerenfuchen am Fuchsberg niedergekommen und verblutet. Das Kind fehlte. Alle Fährten gingen nach ihm blieben erfolglos."

Die amtlichen Urkunden deckten sich mit dieser knappen Aufzeichnung. Die Akten eines Jungen aus dem Zigeunern, der Bauernblut in den Adern spürte, hat Licht in das Dunkel gebracht. Als die Unterhaltungs- und Erziehungsfrage von den amtlichen Stellen aufgerollt wurde, rückte der Junge ganz nahe an den alten Bauer Eichholz heran und sagte leise: "Kann ich nicht Hütejunges werden?" Eichholz wandte sich an den Beamten: "In dem steck Bauernblut. Er hat auf unserm Grund sich ein Haus aus Schilf gebaut und tagelang von Beeren unseres Waldes und den Früchten unseres Ackers gelebt. Ich will sein Großvater werden." — Und die Eichholzsens waren alle einmütig derselben Meinung.

Wenn der alte Bauer Eichholz mit dem Enkel durch die Felder ging und selber jung an ihm wurde, flog ihm manchmal unversehens ein Gedanke an die Zigeunerin durch den Kopf. Er sah im Weiterstreiten dann ein paar Augenblicke in seinen breiten Sandteller, kaulte sich nachdenklich in den Bartstoppeln und dachte: Eine Hege kann sie eigentlich nicht gemessen sein.

Der alte Bauer Eichholz ging wie ein vergrübelter Kauz durch die fruchtschweren Felder. Seitdem seine Frau hinter den Scheunpfeiler schlief und er auf dem Altensteil lag, mußte er nichts Besseres zu tun, als die alten Raine abzufahren. Die Dorfleute, denen er gern aus dem Wege ging, hatten nicht ganz Unrecht: Eichholz war ein vergrübelter Kauz geworden.

Sid Figherals Doppelte

Erzählung von Frank Selmerding.

"Sailors Home" hieß ein Seemannsklub in Liverpool. Schon seit Jahr und Tag waren die vier Wände seines Rauchzimmers Zeugen der unglaublichen Geschichten aus allen Breiten unseres Planeten gewesen, und es verlor sich nicht, das Erlebnis Sid Figherals weiter zu geben, wäre dieser junge Engländer nicht bei allen seinen Freunden als ein seltenes Muster unergründlicher Wahrheitsliebe bekannt.

Er zählte 28 Jahre und war Maschinenmeister auf der "Springflower", als er von Konstantinopel aus jene Reise antrat, die nach seinen Mitteilungen im Klub so ungeschwehliche Folgen für ihn haben sollte. Kurz bevor er die Wasser des Bosporus verließ, hatte er in Stambul geheiratet. Eine zwanzigjährige Landsmännin, Pizze Figheringhill mit Namen, die in einem europäischen Hotel der türkischen Hauptstadt als Bardame beschäftigt gewesen war.

Sid hatte Glück. Der Kapitän der "Springflower", die ja eigentlich nur ein kleines Wartenklopp war und daher keine Passagiere an Bord nahm, Mister Gouffield, ließ sich von den und nahm die junge Frau seines neuen Maschinenmeisters als Mannschaftsdienerin mit. Auf der Fahrt durch das Mittelmeer ließ sich alles vortrefflich an. Das Wetter war unbeschreiblich schön. Pizze verstand es, sich beliebt zu machen. Sie kochte ganz ausgezeichnet, und wenn ihr von goldblonden Vöckchen haar umwalltes Kuppengesichtchen mit den Bergheimeinnahmen in Sicht kam, zogen alle, von Mister Gouffield angefangen bis zu dem jüngsten Schiffsjungen hinab, die Wägen. Sid Figheral war unbändig stolz auf seine junge Frau und aus den Fingerringen noch lange nicht herausgekommen, als das Schiff eines schönen Morgens die Straße von Gibraltar passiert hatte und in den Atlantik trat.

Hier änderte sich das Bild wie mit einem Schlage. Das Wetter verschlechterte sich von Stunde zu Stunde, je weiter man nach Norden vordrang. Gar bald hatte man stürmische See. Zwei Tagesreisen von der englischen Küste entfernt war auch nicht mehr die Hand vor den Augen zu sehen. Die "Springflower" taufete sich durch das unheimliche Silbergrau. Und wirklich! In der Nacht zwischen 1 und 2 Uhr war das Unglück geschehen. Der französische Hilfskreuzer "La Cigale" hatte die "Springflower" überannt. Der Maschinenmeister kam erst wieder zu sich selber, als er mit verbundenen Stirn in einem improvisierten Krankenbett des Kriegsschiffes lag. Seine erste Frage galt Pizze!

Meint eine Frau defand sich unter den Gerichten der "Springflower", soweit sie von der "Cigale" ausgeführt worden waren, nicht. Bei dieser Eröffnung war der arme Sid drauf und dran, sich das Leben zu nehmen. Aber dem Arzte und der mit seiner Pflege betrauten Notenschwermutter Fernando Lacombe gelang es, ihn von diesem Schritt der Verzweiflung abzubringen.

Ein halbes Jahr später steckte er in der Rekrutenschule in Brighton zur Vorbereitung für den Dienst. Die Werbungen Lord Kitchners hatten zu geringen Erfolg gehabt, durch die Conscriptio Bill war auch in England für die Dauer des Krieges die allgemeine Wehrpflicht eingeführt worden, und Sid Figheral wurde bald darauf Gemeiner auf dem "Dreadnought", "King James".

Der Polizeidiener warf den "King James" und mit diesem den armen Sid bald dorthin, bald dorthin. Er hatte weder Zeit, sich seinem Schmerz um die für immer verloren geglaubte Pizze zu überlassen, noch auch Gelegenheit, Briefe in die Heimat zu schreiben. Seine alte Mutter in Liverpool grämte sich, nach Wochen und Wochen kamen ihre Sendungen immer wieder als unbestellbar zurück.

Aber auch dieser ewige Krieg ging schließlich zu Ende. Als die letzten Despechen zwischen der deutschen Regierung und dem Präsidenten Wilson geschickt wurden, lag der "King James" vor New Orleans. Sid Figheral wurde sofort entlassen. Er dachte nach England, nach Liverpool und der alten Mutter, die ihm vergangen zu sein. Seit Pizzes Verschwinden mußte er in der Tat nicht, was ihn an die ferne Heimat hätte jesseln können.

Der alte Bauer Eichholz ging wie ein vergrübelter Kauz durch die fruchtschweren Felder. Seitdem seine Frau hinter den Scheunpfeiler schlief und er auf dem Altensteil lag, mußte er nichts Besseres zu tun, als die alten Raine abzufahren. Die Dorfleute, denen er gern aus dem Wege ging, hatten nicht ganz Unrecht: Eichholz war ein vergrübelter Kauz geworden.

und so nahm er kurz entschlossen eine ihm angebotene Stellung als Erster Steuermann auf dem spanischen Kauffahrtschiffe „Santa Cruz“ an.

Die „Santa Cruz“ hatte Petroleum geladen und fuhr durch den Panama nach Valparaiso. Auf hoher See erkrankte einer der Matrosen, die den Delos der „Santa Cruz“ zu bedienen hatten, unter sehr verdächtigen Symptomen. Der spanische Doktor wollte mit der Sprache nicht recht heraus, aber allgemein hatte man das Gefühl, daß man von Glück reden könnte, wenn man den chilenischen Hafen erreichte, ohne daß an Bord das Fieber zum Ausbruch gekommen war.

Und das Schicksal hatte dieses Mal ein Einsehen: Der Matrose blieb der einzige Kranke auf der „Santa Cruz“. Sid Fitzgerald selber lieferte im Auftrag seines Kapitäns im Krankenhaus in Valparaiso ein und kam auf diese Weise dort mit dem Doktor Jose Gonzaga ins Gespräch.

Während nun das Schiff auf der Reede Valparaisos vor Anker lag, erschien Sid zu wiederholten Malen in dem Spital, um sich nach dem Befinden des Matrosen zu erkundigen, und erzählte gelegentlich eines solchen Besuches dem Doktor seine Geschichte.

Als er damit geendet hatte, meinte Gonzaga: „Das ist doch ganz selbst! In unserem Spital befindet sich nämlich schon seit einigen Jahren eine sehr alte Krankenpflegerin ausgebildete junge Frau englischer Herkunft, die aus einem Schiffbruch gerettet und von einem norwegischen Dampfer aufgenommen worden ist. Diese Frau hat infolge des ausgestandenen Schreckens und der Todesangst jegliche Erinnerung an alle Ereignisse, die vor dem Schiffbruch liegen, verloren. Das ist eine Form geistiger Erkrankung, die uns Mediziner nicht unbekannt ist. Die merkwürdige Symptom der Ereignisse brachte mich, als ich ihren Bericht anhiörte, auf diese Frau.“

Daß Sid Fitzgerald unter den gegebenen Umständen der Doktor das, ihm diese Engländerin vorzustellen, ist nur selbstverständlich. Gonzaga ging, und Sid wartete in dem Empfangsraum des Krankenhauses sein Wiederentsetzen ab.

Etwa fünf Minuten verrannen. Da ertönte aus Sids Munde der Schrei: „Mutter!“ Die Sonne fiel durch das hohe Fenster mit dem gotischen Spitzbogen. Grell und scharf beleuchtete ihr Schein Gestalt und Züge der jungen, blonden Frau, die soeben in der Tracht der Anstaltschwester an Gonzagas Seite eingetreten war.

Die Freude des armen Menschen angesichts der Wiedererfindung war schier unbegreiflich. Beide Arme breitete er nach ihr aus und schrie: „Du bist es, ja, Du bist es! Meine Frau!“

„Ich heiße Rita, nicht Lizze, und ich bin nicht Ihre Frau“, tönte es ihm da entgegen. Gonzaga wechselte mit ihm einen vielsagenden Blick. „Das ist eben die Krankheit“, sollte dieser Blick bedeuten, und der arme Sid verstand.

Es kostete Sid und Gonzaga alle Kräfte der Ueberredung, um die Wiedererfindung zu veranlassen, wenn auch nicht als Frau, so doch als Sid Fitzgeralds die Witze auf der „Santa Cruz“ von Valparaiso nach New Orleans anzutreten, denn der Arzt war der Meinung, (es sollte von dort direkt nach England zurückgehen) das Wiedersehen mit der alten Heimat könne das entschundene Gedächtnis am allerersten wieder zurückrufen.

Und nach vielen, vielen Wochen kamen die beiden endlich in Liverpool an. Das kleine Häuschen, in dem Wirtin Fitzgerald hier wohnte, lag in der Albert Street. Sid hatte keinerlei Nachricht gegeben. „So kam er denn nach Jahr und Tag, sozusagen als Fremdling in der Mittagsstunde, von keinem mehr erwartet, in der Heimat an.“

Aber, auch noch in den Tagen des Alters sieht das Auge einer Mutter, die auf den Sohn gewartet hat, scharf. „Sid, mein Sid!“

„Mutter, Mutter!“ So lagen sie sich beide schluchzend in den Armen. Nur die Wiedererfindung stand zur Seite.

Da endlich wandte sich Wirtin Fitzgerald an die junge Frau. „Aber Lizze, warum hast Du mir denn nicht gesagt, daß Sid heute zurückkommt? Das müßtest Du doch, als Du vor einer Stunde fortgingst! Und wie kommt Du denn zu dem anderen Kinde?“

„Ich heiße Rita und bin nicht seine Frau!“ Der unglückliche Sid dachte an Selbstmord. Gräßlich! Auch die alte Mutter, nicht nur Lizze, hatte um feinsten Willen den Verstand verloren! Wäre er doch nie und nimmer auf den Gedanken gekommen, hierher zurückzukehren. Eben wandte er sich nach der Tür, um hinzugucken und seinen namenlosen Schmerz auszustößen in die Einsamkeit zu tragen, als ihm ein Schrei des Abels entgegenkam: „Sid,“

Er war zusammengefallen, hätten ihn nicht in diesem Augenblicke zwei volle und weiche Arme leidenschaftlich umfaßt.

Und das schier Unbegreifliche stand leibhaftig da vor seinen Augen. Zwei Frauen, einander ähnlich, wie ein Ei dem andern! Wesung seiner Sinne oder aber romantisch Spielwerk der Natur!

Auch Frau Fitzgerald zitterte an allen Gliedern.

Es dauerte Tage, bis man hier wieder glücklich in das Glück kam und das Gehirn der armen Menschen das Wunderbare erfahste. Tage, bis die wahre Lizze Fitzgerald ihre Odyssee erzählt hatte.

Zusammen mit noch anderen Schiffbrüchigen der „Springflower“ war sie in jener Schreckensnacht von einem großen Dampfer aufgenommen worden; der nach Australien und Neuseeland fuhr. Unzählige Briefe hatte sie von der letzten angestammten englischen Kolonie aus an ihren Sid geschrieben, aber keiner dieser Briefe hatte ihn erreicht. Schließlich hatte sie, aller Mittel und jeder Hoffnung beraubt, eine Stellung als Jose bei einer reichen englischen Dame angenommen und war mit dieser erst vor kurzem nach England zurückgekehrt. Einen vierwöchigen Urlaub, den man ihr bewilligt, benutzte sie jetzt zu einem Besuche in Liverpool bei Sids Mutter, in der Hoffnung, ihre Nachforschungen von hier aus fortsetzen zu können.

Die waren nun endlich von Erfolg gekrönt.

Tante Agathe's Begräbnis

Die Geschichte einer Erbschaft, erzählt von G. W. Beyer.

Ein halbes Dutzend Männlein saß im Strandgang auf der Terrasse der „Inselhalle“ und lutschte wohlighaltem Strohalm des Cigarillos. Eine andere Gesellschaft ist ja bei dieser fürchterlichen Hitze gar nicht möglich, meinte ein junges Mädchen, als es das dritte Glas bestellte.

Draußen liegt ein Herr vorbei. Er führte einen Schoßhund an der Leine. Er wachte sich den Schweiß von der Stirn. Der Hund blieb an jedem Pfosten stehen.

„Was mag nur mit dem Menschen dort los sein?“ ließ einer seinen Strohalm einen Augenblick aus dem Munde. „Er kann einem ja leid tun, daß er bei dieser Hitze mit dem Vieh draußen herumlaufen muß.“

Einer aus der Runde wachte Bescheid: „Alles um des lieben Geldes willen. Er hat vor zwei Jahren seine Tante beerbt. Gleichzeitig hat sie ihm aber auch den Hund vermacht und ausbedungen, das Tier bis an dessen seliges Ende eben so gut zu behandeln, wie sie es tat. Wenn nicht, dann muß er alles wieder herausgeben, und die Gesellschaft der alten Dame wird Alleinerbin.“

„Gräßlich! Hoffentlich geht das Vieh bald ein!“

„Uebrigens“, sagte ein Dritter, „fällt mir da eine andere Erbschaftsgeschichte ein, die sich kürzlich bei uns ...“

„Hoffentlich kommt kein Goldfisch darin vor!“

„Ach was!“ wachte der unterbrochene Erzähler den Einwand fort. „So etwas gibt es ja gar nicht. Tanten mit Goldfischen kommen nur in abgedroschenen faulen Witzen vor.“

Darunter kam eine Frau ein? Na also! Tante Agathe, von der hier die Rede ist, war eine ganz vernünftige alte Dame mit einem kleinen Vermögen und sechs Nichten und Neffen. Jahrelang hatte sie zufrieden in ihrer Jungfernmwohnung gelebt.

Eines Tages aber kam Neffe Fritz zu ihr und fand nach längerer Bitterde, das liebe Tantechen mühte sich doch einmal eine kleine Freude gönnen und aus der Einsamkeit herauskommen. Wie wäre es, wenn es seine Wohnung verließ und auf ein paar Wochen zu ihm käme. Landluft, angenehme Gesellschaft, gute Pflege, und alles würde sich so freuen, dem lieben Tantechen das Leben recht angenehm zu machen.

So viel Liebenswürdigkeit gegenüber war Tante Agathe machtlos, und eines Tages zog sie einschließlich ihres in der Geheimtische des zweiten Unterbodens verborgenen Sparkassenbuchs zum Neffen Fritz hinaus. Dort draußen lebte die alte Dame geradezu auf, und aus den Wochen wurden Monate.

Nach und nach stellten sich natürlich auch die anderen Neffen und Nichten ein: Ob denn die liebe Tante nicht auch sie einmal besuchen wollte. Im Vertrauen gesagt: Hier bei Fritz

ist es ja ganz nett, aber, aber ... Bei Tantechen natürlich irgendwelche Hintergedanken ganz aus. Schön, schön, sagte Tante Agathe, ich glaub's Dir schon. Wenn ich hier erst fort kann, komme ich zu Euch!

So rückte das liebe Tantechen eines Tages bei Nichte Grete an. Nachdem Tante Agathe es dort einige Zeit recht gut ausgehalten hatte, zog sie zum Neffen Ludwig weiter, und nach anderthalb Jahren war die Rundreise beendet. Nachbarn gegenüber sprach sich Tante Agathe sehr lobend über ihre guten Neffen und Nichten aus: „Alles haben sie für mich getan, und vor allem war es so schön billig.“

Eines Tages vertraute sie einer Freundin an: „Ich muß doch einmal zum Notar und mein Testament in Ordnung bringen.“

Kurz darauf besuchte Neffe Fritz sie wieder: „Das Frühjahr sei so schön, und das liebe Tantechen solle sich doch ein paar Monate Erholung bei ihm gönnen. Tante Agathe ließ sich nicht lange bitten.“

Natürlich stellte sich eines Tages Nichte Grete ein. „Aber Tante“, sagte sie vorwurfsvoll, „warum tust Du uns das an und kommst nicht zu uns?“

„Doch, doch!“, versicherte Tante Agathe, hielt den Finger rasch auf den Mund und sprach von etwas ganz anderem, weil Neffe Fritz eintrat. Bald darauf entschuldigte sie sich für einen Augenblick.

Als sie wieder kam, hatte Neffe Fritz und Nichte Grete rote Köpfe. Tante überließ das aber vollständig.

Nach gleich darauf nahm Tante Agathe Neffen Fritz zur Seite: „Lieber Fritz, Du weißt, daß ich Dich und Deine Familie am meisten liebe. Aber ich möchte auch mit Grete Frieden haben, und deshalb besuche ich sie auf ein paar Wochen. Damit Du jedoch siehst, wie lieb Du mir bist, will ich Dir etwas ganz im Vertrauen sagen, und außerdem kann mir ja jeden Tag etwas Menschliches zustoßen: Mein Alleinerbe wird derjenige unter Euch Neffen und Nichten sein, der mich am liebsten begraben läßt. Das soll eben eine Belohnung für den sein, der mich am meisten geliebt hat.“

Wann Du mir noch einen Gefallen erweisen willst, so kommst Du mir gelegentlich einmal eine Zeichnung von dem Grabdenkmal schicken, das Du mir zu errichten gedenkst.“

Natürlich, liebes Tantechen. Aber wer wird denn in Deinem Alter schon ans Sterben denken? Doch als Tante Agathe ein wenig unbeholfen in den Wagen stieg und abfuhr, dachte der liebe Fritz: „Es dauert nicht mehr lange.“

Tante Agathe blieb aber doch lange genug am Leben, um noch einmal die Rundreise zu sämtlichen Verwandten zu machen. Dann legte sie sich eines Tages in ihrer, während der letzten Jahre so selten benutzten Wohnung zu Bett, um nicht wieder aufzustehen. Zu ihrer Freundin, die bei ihr lag, sagte sie kurz vor dem Ende: „Ach, Amalie, ich bin so froh, daß ich bei Zeiten für alles vorgesorgt habe! Als ich gestorben bin, lag noch ein Lächeln um ihren eingefallenen Mund.“

Der Notar schickte an jeden Neffen und an jede Nichte ein Telegramm. Ueber die Antworten wunderte er sich. Denn Neffe Fritz drabte: „Treffte morgen ein, um Tantes sterbliche Hülle in Stemmendorf zur ewigen Ruhe zu bestatten.“ Nichte Grete schien beim Abfassen der Antwort gemeint zu haben: „Habe der lieben Tante die ewige Wohnung schon bereiten lassen.“ Neffe Ludwig war sachlicher: „Hole Leiche morgen ab. Beerdigung Dienstag hier.“ Neffe Franz schrieb: „Veranlassen Sie Ueberführung auf meine Kosten nach Grashof.“ Nichte Luise war elegisch: „Alles ist zum Empfang der lieben Tante bereit.“ Neffe Karl, der nur hundert Kilometer entfernt wohnte, brachte gleich das Leichenauto mit.

In Anbetracht der Dringlichkeit der Sache erteilte der Notar einen sofortigen Gerichtsbeschluss: Tante Agathe wurde bei uns auf dem Friedhof auf ihre eigenen Kosten beerdigt.

Ihr Vermögen reichte gerade zur Deckung der Unkosten. Denn sie hatte sich mit dem größten Teil ihres Geldes ein paar Jahre vorher in ein Altersheim eingekauft. Wenn nicht die plötzlich erwachte Liebe der Neffen und Nichten gewesen wäre, so würde sie dort schon längst eingezogen sein.

Ich hätte der kleinen, freundlichen Tante Agathe niemals solch Mütterlich und Tüchle zugetraut.“

Die Schuld

Schizze von Ernst Lehmann-Spohl.

Man guckt die Achsel über den alten Mann und schilt ihn heimlich einen Narren. Königlich genug kann nur er von seiner schmalen Rente leben und doch zwoack er sich hier einen Großen und da eine Mark ab, geht mit seinen kurzen Schritten durch die winkligen Gassen

der Altstadt, wo das Elend haust und die Not wohnt. Seine kleinen, rotgeränderten Augen spähen in die Ecken und suchen in den Winkeln, und wenn er einen verdächtigen Hund oder ein halbwildes Tier findet, nimmt er das Tier mit in sein armseliges Zimmer und füttert und pflegt es, soviel seine Armut es zuläßt. Mag man über ihn lachen und seiner spotten. Was wissen die hartbärtigen, selbstfüchtigen Menschen von den Not und Qualen der hilflosen Kreatur. Was wissen sie von der schweren Schuld, die auf seiner Seele brennt.

Der Jahrzehnte sind es nun schon her. Das war damals gewesen, als er in der Hauptstraße das Spezieregeschäft mit den beiden blanken Spiegelgehäusen leitete. Das Geschäft machte viel Arbeit und brachte manchen Märgel. So war er leicht erregt und von raschem Zorn. Er gab seiner blaffen, stillen Frau heimlich die Schuld, daß sie ihm nicht fröhliche, wilde Buben geschenkt hatte, sondern nur das stille, kränkelnde Töchterchen. Die körperliche Schwäche erlaubte dem Kinde nicht, mit den Gespielen auf der Gasse zu toben. Es hielt sich allein. Der einzige Spielgefährte war ein graues Käpchen, das die kleine Margot von einer Nachbarin geschenkt bekommen hatte. Ihr liebebedürftiges Herzchen, das kein Verstehen bei dem rauhen Vater fand, hingte sich an das zierliche Tierchen. Sie pflegte und pampelte Mäusi und fuhr sie in dem Puppenwagen spazieren. Albern und abgemacht fand er das Gebahren seines Kindes und oft schalt er es voll Unmut und bemerkte nicht den stillen Kummer, der in den großen blauen Augen stand, wenn es ihn darum verständnislos ansah. Da geschah es, daß die Käse beim Spielen eine Wafe vom Strangk stieß. — Was war der Scherben schon wert gewesen? Aber ihn hatte der Zorn übermannt, er traf das Tier mit dem gewichtigen Briefbeschreiber und lachte roh, als es schmerzvoll klagte.

Die ganze Nacht durchweinte das Töchterchen vor Kummer um ihren toten Liebling. Viele Wochen lag es in schwerem Nervenfieber und als es endlich wieder das Bett verlassen konnte, da war es noch blässer und stiller, als vorher. Scheu und zitternd drückte es sich an dem Vater vorbei, kränkelte immer mehr und starb, als es noch nicht zwölf Jahre alt war.

Vange ist das schon her. Als ein einsamer alter Mann lebte er seine stillen Tage. Den todbundenen Blick seines Kindes, dem er die einzige Freude raubte, konnten die vielen Jahre nicht vernichten. Seit der Zeit kann er kein Tier mehr lieben sehen. Mögen die barmherzigen, selbstfüchtigen Menschen über ihn lachen. Sie würden ihn ja doch nicht verstehen, wie er damals die einsame Seele seines Kindes nicht verstand.

Der häßliche Clown

Schizze von Fritz Brand-Kempen.

Zwei Attraktionen waren es ganz besonders, die den Zirkus jeden Abend fast bis auf den letzten Platz füllten. Da war einmal der bucklige Clown Ernesto, der mit seinen Späßen als Herrentreiter das Publikum belustigte und dann die Tänzerin Santa Morena, die mit ihren impressionistischen Tänzen die Zirkusbühne entzückte.

Zweierlei Schütternd war schon der Auftritt Ernesto's, wenn er mit schlotternden Beinchen in die Manege stolperte, seine unbeholfene Verbeugung machte, Purzelbäume schlug, dabei Hufe und Weste verlor und schließlich im Zirkustrick dastand. Dabei trat sein gekrümmter Rücken noch mehr in Erscheinung, und er bot mit seinem bunt bemalten Frägengehäut ein Bild abstoßender Häßlichkeit. Aber das Publikum lachte ... Und gar erst, als der prächtige Schimmel in die Arena geführt wurde, Ernesto unbeholfene Versuche machte, das edle Pferd zu besteigen und dabei auf der anderen Seite wieder herunter fiel. Aber dann sah der Clown doch mit einem Male fest im Sattel, ritt die hohe Schule mit einer Sicherheit und Eleganz, die nur schlecht zu seinem verdammt alten Äußeren paßte, aber doch Bewunderung im Publikum hervorrief.

Zum Schluß gab es noch ein Hindernispringen, bei dem das zwei Meter hohe Hindernis mit Leichtigkeit genommen wurde. Der Beifall wollte kein Ende nehmen. Das war die Nummer des Clowns Ernesto mit dem Buckel.

Die zweite Abteilung des Programms brachte die Tanzvorführungen der jugendlichen Tänzerin Santa Morena. Im Gegensatz zu der abstoßenden Häßlichkeit des Clowns Ernesto ging von diesem Mädchen eine strahlende Schönheit aus. Der jugendliche Körper zeigte edle, schlanke Formen. Was Santa Morena tanzte, war sinnige Anmut, nie Sinnlichkeit. Wenn die Tänzerin am Schluß ihrer

Nummer für den folgenden Beifall dankte, lag immer ein feines, stilles Lächeln auf ihren Lippen. Das war aber nur für einen ganz kurzen Augenblick zu beobachten. Mit müden Schritten verließ sie die Manege. Daß Santa Morena meist am Ausgang der häßliche Clown Ernesto, der sie auf seine Arme nahm und zum Bohnwagen trug.

Das Schicksal hatte sie zusammengeführt. Nun war er ihr väterlicher Freund geworden. Häßlichkeit und Schönheit hatten sich in treuer Kameradschaft gefunden. Ernesto besaß, wenn er abgeminkt war, eigentlich kein häßliches Angeficht. Seine vornehmen Züge zeigten starke Mannlichkeit und Willenskraft. Nur der Höcker verunstaltete die an sich hohe Gestalt. Und das war das Schmerzhafte für Ernesto: Er mußte, daß Santa Morena Schönheit und Anmut über alles liebte. Darum erkannte er auch, daß er ihr nicht mehr sein konnte als der treuebetrogte Kamerad. Und er mußte auch dies: Santa Morena brauchte diese väterliche Betreuung, weil ihr Körper krank war, weil in der Nacht der böse Husten sie quälte, daß sie am Morgen lange todumliege in der Bettel.

Einmal sprach Ernesto zu ihr: „Kleines, Du sollst nicht mehr tanzen ...“ Da schossen ihr die Tränen in die Augen, und traurig kam es von ihren Lippen: „Dann muß ich sterben.“ Das war Lebenslust, die noch in ihr brannte.

Santa Morena tanzte den „weißen Schmetterling“. Das war ihre Glanznummer. Mit dem Tanz brachte sie zusammen. Man trug sie aus der Manege. Rotes Blut bedeckte die silberglänzenden Flügel des weißen Schmetterlings. Ein böser Stufenanfall war über sie gekommen. Vom Zirkus weg wurde sie in das Krankenhaus gebracht.

Ernesto besuchte sie am anderen Morgen. Nun schien sie ihm ganz Madonna, wie sie so in den weißen Kissen lag. Müde blickten die Augen. Ernesto sprach mit dem Arzt. Der meinte, ein Aufenthalt im Süden könnte — vielleicht — Besserung bringen.

Ernesto biß die Zähne zusammen. Zwei Jahre erst war Santa Morena beim Zirkus. Aus Eigenem konnte sie den Aufenthalt im Süden nicht bestreiten.

In seinem Wohnwagen saß der Clown und rechnete. Es war eine schöne Summe, die er sich in zehnjähriger Zirkusarbeit erspart hatte. Eine Stunde später stand er am Krankenbett der kleinen Santa Morena. In seiner rechten Hand hielt er einen Strauß roter Rosen.

Als das Mädchen bei seinem Eintritt die Augen aufschlug, leuchteten sie hell. Aber nicht aus Freude über die roten Rosen. Das war etwas ganz anderes. Die schönheitsdürstigen Kinderaugen sahen ein Wunder. Der da vor ihr stand, war gar nicht der häßliche Clown mit dem Höcker. Ein schöner, gerade gewachsener Mensch reichte ihr die Hand, aber doch die Hand Ernesto's.

Und nun sah er an ihrem Bett und erzählte ihr sein häßliches Schicksal, wie er als tatenloser Herrentreiter in den Krieg gezogen war, wie er sich nach Friedensschluß in der Heimat einen neuen Beruf gesucht und keinen gefunden hatte. Als er sich dann einem Zirkus als Herrentreiter der hohen Schule anbot, sagte ihm der Direktor: „Bringen Sie uns eine lustige Nummer!“ Die Menschen wollen lachen. Damals wurde aus dem Mittmeister Ernst Volpert der häßliche, bucklige Clown Ernesto. So hatte er sich selbst durch den künstlichen Höcker, den er öffentlich trug, zur abstoßenden Häßlichkeit und Lächerlichkeit verurteilt — um Geld zu verdienen.

Drei Wochen nach dieser Lebensbeichte führten Ernst Volpert und sein Schützling nach Davos. Man hat das schöne Paar dort viel gesehen, wie es Hand in Hand in den blühenden Frühling hineinwanderte. Bis in den Sommer.

Auch die Höhen Sonne von Davos konnte dem Mädchen keine Genesung bringen. Als im Herbst erste Früchte im Garten reiften, starb die Tänzerin Santa Morena in der Blüte ihrer Jugend.

In den Epitaph Davos-Berlin stieg wenige Tage nach der Beisetzung ein Mann, der einen Höcker trug.

Der Ochsendampfer

Schizze von Wm. Schmeißer-Newyork.

Newyork. — Man sollte, will man oder was man mal mit einem Dampfer reisen, immer erst fragen: „Was hab' Ihr für ne Laune?“

„Was ist die Sache?“

„Wo hin man fährt und was alles mitfährt und warum alles mitfährt, ist ganz nebensächlich. Die Hauptsache ist die Ladung ... und ob sie reist.“

Harry und ich haben das Fragen mal gegessen. Das war am Kai in Vancouver an der kanadischen Pazifikküste.

Harry, ein Berliner Junge, ein strammes Bursch, hatte nur einen Fehler: Er reiste zu gern. Heute traf man ihn in Rio, morgen in Kapstadt, übermorgen in Chicago. Wir hatten uns auf einem Rüstendampfer kennen gelernt, waren in Remport ausgeflogen, zusammengeblieben und über Land gefahren: mal im Auto, ein anderes Mal ein bißchen zu Fuß, mal mit der Bahn, wenn es keiner sah. Und in Vancouver lieferte uns ein Solzug ab.

An einem heißen Sommertag im Juli war es. Die Luft lastete drückend über der Stadt, über dem Wasser. Überall der widerwärtige Fimmelstich. Man schmeckte fürchterlich, unaussprechlich. Vielleicht, weil es so heiß war, vergaßen Harry und ich, uns nach der Ladung zu erkundigen. Denn als wir gefragt wurden, ob wir Lust hätten, mit der guten „City of Kingsland“ eine Fahrt zu machen, sagten wir sofort zu.

Nicht weit ab lag am Kai das Schiff, ein Sechstaufen-Tonnen-Trampdampfer, wie man sie in allen großen Hafenplätzen der Welt wiedertrifft; denn überall treiben sie sich herum, diese Vagabunden des Meeres, die keine Tragen stellen, sondern alles verschlucken und irgendwo hinfahren.

Daß wir sofort zusagten, gefiel dem Herren, der sich bald als erster Offizier der „City of Kingsland“ entpuppte. „Tüchtige Seeleute!“ fragte er noch.

„Aber klar“, plähte Harry heraus. Natürlich waren wir gute Seeleute, Vollmatrosen. Wir waren Admirale gewesen, wenn man das noch gefragt hätte. Denn mit nur wenigen Cents in der Tasche spielt so was keine große Rolle.

Der Alte empfing uns im Steuerhaus, wo ihn nur Hund und Hase zierten.

„Fein, Bons. Willkommen! Nehm gern so stramme Burschen. Fahrt geht wahrhaftig mal zuerst nach Japan. Eßt was und fangt dann an. Schert Euch los ...“

Wir scherten uns los und zur Küche, wo wir bei Tim, dem irischen Schmutz, Verstandnis für unseren Bärenhunger fanden. Die Mannschaft stammte, wie das so ziemlich auf allen amerikanischen Schiffen der Fall ist, aus allen möglichen Ländern. Bei uns Matrosen hausten noch ein Irelander, ein Schotte, zwei Kanadier und zwei Neger.

Eigentlich hatten wir Holz laden sollen. Daraus wurde nichts. Holz kam zwar auch an Bord, doch das waren Reisten und Balken. Dann machten Zimmerleute aus dem ganzen Schiff einen Stall. Die „City of Kingsland“ sollte eine Ladung Ochsen und Bullen nach Nagasaki bringen. Nachts wurden sie mit dem Sonderzug längsgeleitet gebracht und waggomweise hochgetrieben.

Überall Ochsen. Ochsen über Deck, Ochsen unter Deck. Raum waren sie da, lichtete der Tramp die Anker und schaukelte ab.

Drei Tage ging alles gut. Dann merkte man was — die Ladung. Es roch, zuerst ganz wenig, dann durchdringend: Ochsen, Ochsen, Ochsen. Wo man auch war — ob vorn auf der Back, ob in der Maschine, ob hoch im Steuerhaus oder ob in der Kombüse. Ganz gleich.

Drei volle Tage blieb der Pazifik pazifisch. Dann kam es. Die schrille Trillerpfeife des ersten Heile uns gegen Abend aus der Kasse heraus. Ganz fern und noch oben in der Dämmerung nachzunehmen stand ein kleines schwarzes Bößchen, der Vorbote des Taifuns.

„Alles festmachen!“ schrie der Erste uns an. In die Balken, welche die Ställe auf dem offenen Deck sicherten, kamen noch ein, zwei Nägel. Die Ladetische wurden dicht gemacht, Verankerungen nachgezogen, Bullaugen verschraubt.

Die „City of Kingsland“ begann zu stampfen. Nachts das einige Male hintereinander, überlegte und fing gleich darauf auch das Rollen an. Die Balken ächzten und knarnten. Bis man vor lauter Heulen und Pfeifen und Brüllen nichts mehr davon hörte. Auch die Tiere brüllten. Sie ähnelten eine Gefahr.

Als die erste Sturzwelle gegen den Steven knallte und einer wilden Rache gleich lang übers Schiff stürzte, bekam auf der Brücke der Alte ein kaltes Bad, während der erste Tierleib gegen die Balken knachte.

Alles wiederholte sich: Stampfen und Rollen; Rollen und Stampfen. Die Ochsen brüllten; und immer wieder fauchten sie gegen Bretter und Verschalungen. Bis schließlich einige Türen und Verschalungen nachgaben. Und heraus aus seinem Stall kam der Ochse. Benommen und ängstlich brüllend. Dem ersten folgte ein zweiter, ein dritter. Mehr hatten geben nach; die letzten Ställe fielen wie Kartenhäuser zusammen.

Der Alte ließ breibreden, denn sonst war nichts zu machen. Auf Deck roagte sich belings